

Clauß Peter Sajak

Triologisches Lernen konkret

Zehn Jahre Schulwettbewerb
der Herbert Quandt-Stiftung – eine Bilanz

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Diese Publikation wurde abschließend von der Herbert Quandt-Stiftung gefördert. Die Stiftung führt nach einer strategischen Neuausrichtung 2017 keine operativen Projekte mehr durch.



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2019
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: Gestaltungssaal, Rosenheim
Umschlagmotiv: © Zanskar / iStock / GettyImages

Satz: Daniel Förster, Belgern
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-451-38619-0

Inhalt

Der Dialog der Kulturen als bleibende Aufgabe

Geleitwort von Roland Löffler	9
-------------------------------------	---

Zehn Jahre Schulenwettbewerb der Herbert Quandt-Stiftung

Ein Wort zur Einleitung	19
-------------------------------	----

A. Kontexte

	25
--	----

1. Dialog der Kulturen – eine Reaktion auf die Krisen der Jahrtausendwende

	25
--	----

1.1 Die Rückkehr der Religionen	25
---------------------------------------	----

1.2 Die Ergebnisse der Birmingham-Studie	26
--	----

1.3 Die Idee eines Schulenwettbewerbs	28
---	----

2. Dialog der abrahamischen Religionen – eine alte Tradition

	30
--	----

2.1 Der Ursprung des Dialogs: Toledo	30
--	----

2.2 Dialog im Zentrum der Scholastik: Paris	32
---	----

2.3 Dialog auf der Insel: Mallorca	34
--	----

2.4 Die Verwendung des Trialog-Begriffs: Leicestershire und Kues	38
2.5 Die Rückbesinnung: Rom und Genf	39
3. Trialogische Religionspädagogik – eine jüngere Entwicklung	44
3.1 Bad Homburg: Abraham und der Trialog der Kulturen	44
3.2 Tübingen: Der Trialog als abrahamische Ökumene	49
3.3 Heidelberg: Der Trialog als religions- pädagogisches Gespräch	52
B. Ergebnisse	57
4. Schulen im Wettbewerb – eine schulpädagogische Einordnung	57
4.1 Typen von Wettbewerben in der Schule	57
4.2 Kriterien von Wettbewerben in der Schule ...	60
4.3 Qualitätskriterien im Schulwettbewerb der Herbert Quandt-Stiftung	61
5. Schulen im Trialog – eine quantitative Auswertung	65
5.1 Grundsätzliches	65
5.2 Die statistische Auswertung des vorliegenden Materials	67
5.3 Die religionsdidaktische Auswertung	78
5.4 Die erfolgsbezogene Auswertung	92

6. Dialogisch Lernen – eine qualitative Auswertung . .	100
6.1 Grundsätzliches	100
6.2 Ausgezeichnete Projekte mit dem Thema ›Gotteshäuser‹	101
6.3 Ausgezeichnete Projekte mit dem Thema ›Jahreszeiten, Mahlzeiten und Lebenszeiten‹ . .	108
6.4 Ausgezeichnete Projekte mit dem Thema ›Heilige Schriften‹	114
6.5 Ausgezeichnete Projekte mit dem Thema ›Schöpfung‹	119
7. Dialogische Didaktik – empirische Erträge	124
Literaturverzeichnis	133
Abbildungsverzeichnis	138
C. Anhang	139

Der Dialog der Kulturen als bleibende Aufgabe

Geleitwort von Roland Löffler

Es war irgendwann im Jahr des leichtfüßigen fußballweltmeisterschaftlichen Sommermärchens 2006, als ich das erste Mal mit der mir bis dato unbekanntem Herbert Quandt-Stiftung und ihrem Themenfeld *Trialog der Kulturen* in Berührung kam. Als freier Journalist war ich immer auf der Suche nach neuen Geschichten zu innovativen Bildungs- und Gesellschaftsthemen.

Der Ansatz der Stiftung, den interkulturellen Dialog in Schulen und damals auch in Kindertagesstätten miteinander zu verbinden, beeindruckte mich trotz aller journalistischer Unabhängigkeit, vor allem das Engagement einzelner Schulen, Kitas und Lehrer. Der Zufall wollte es, dass die Stiftung wenige Monate später einen neuen Leiter des Themenfeldes *Trialog der Kulturen* suchte. Ich bin dem damaligen Vorstand Dr. Albrecht von Kalnein bis heute dankbar, dass er mir diese Aufgabe anvertraute. Sie wurde mir ein Herzensanliegen – und hat mich bis heute nicht mehr losgelassen. Dass alle Trialog-Projekte sowie die gesamte operative Arbeit der Herbert Quandt-Stiftung mittlerweile Geschichte sind, ist sehr bedauerlich.¹ Und dies in Zeiten einer großen Flüchtlingsaufnahme in Deutschland und Europa, durch die

¹ Vgl. z.B. C. P. Sajak, Paradoxes Ende! Herbert Quandt-Stiftung führt interreligiöses Projekt nicht fort, in: Herder Korrespondenz 69 (2015), 655–656. Siehe auch <https://www.die-stiftung.de/nachrichten-service/kurzmeldungen/quandt-stiftung-streicht-operatives-geschaeft-44152/> oder <https://www.spiegel.de/spiegel/vorab/quandt-stiftung-soll-gesellschafts-politische-arbeit-beenden-a-1030433.html> oder <https://www.fnp.de/lokales/hochtaunus/bad-homburg-ort47554/trialog-kulturen-steht-10884087.html> [abgerufen am 27.05.2019].

die Integration von Zuwanderern eine große Herausforderung bleibt, in der der migrations- und integrationsfeindliche Populismus europaweit wächst – und in der interkulturelle Kompetenzen mehr denn je benötigt werden. Im Grunde wäre es jetzt an der Zeit, den *Trialog der Kulturen* neu zu erfinden, denn er bleibt in den Einwanderungsgesellschaften Europas eine unerledigte Aufgabe.

Als ich 2007 in die Herbert Quandt-Stiftung eintrat, war das gesellschaftliche Klima für das Anliegen des *Trialogs der Kulturen* günstig. Allerorts wurde über die bessere Integration gerade muslimischer Mitbürger diskutiert. Seit dem Fußball-Sommermärchen schien Deutschland auf dem Weg eines unverkrampfteren Patriotismus zu sein, der auch Raum für unideologische Debatten bot. Mit der Reform des Staatsangehörigkeitsrechts durch die rot-grüne Regierung Gerhard Schröders hatte es beachtliche Veränderungen in Deutschland gegeben. Eine weitere Wegmarke setzte 2006 ausgerechnet der konservative Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble (CDU), als er den bis heute wirkmächtigen und zugleich oft kritisierten Satz sagte: »Der Islam ist Teil Deutschlands und Europas. Der Islam ist Teil unserer Gegenwart und unserer Zukunft.« Die Bundesregierung etablierte mit der ›Deutschen Islamkonferenz‹ und den nationalen Integrationsgipfeln zwei Instrumente des Austauschs und des Ideensammelns, die allerdings schnell an ihre Grenzen gerieten. Darüber hinaus richteten die Landesregierungen von Nordrhein-Westfalen und Hessen Ressorts mit Integrationsbezug ein. Stiftungen wurden in diesem Kontext zu gefragten Gesprächs- und Kooperationspartnern. Das hatte unterschiedliche Gründe: Die öffentlichen Haushalte waren damals noch nicht so üppig ausgestattet wie heute – dafür war die Zinssituation für die Stiftungen günstiger als in diesen Tagen. Stiftungen waren flexibler und innovativer als die Verwaltung, um Modellprojekte aufzusetzen – und sie hatten zum Teil bereits seit mehr als einem Jahrzehnt Erfahrungen mit dem Thema. Genau darin besteht auch

die Aufgabe von Stiftungen, wenn sie sich gesellschaftspolitisch betätigen wollen: Sie sollten einen Spürsinn für Zukunftsthemen der Gesellschaft entwickeln, diese strategisch angehen, modellhaft an Lösungen arbeiten, sich mit relevanten zivilgesellschaftlichen Akteuren vernetzen, internationale ›best practice‹-Beispiele nach Deutschland transferieren, das Gespräch mit der Wissenschaft suchen und ihre Ergebnisse mit Medien, Politik und Verwaltung reflektieren, um so neue Konzepte in den öffentlichen Diskurs zu bringen.

Dies geschah in den letzten dreißig Jahren auch intensiv: Seit der bis heute umstrittenen Verschärfung des Asylrechts 1992/1993 bzw. spätestens seit dem 11. September 2001 (und der damit aufkommenden Angst vor ›dem‹ Islam) wurden integrationspolitische und interreligiöse Fragen in einem dichten Netzwerk aus Kirchen, Gewerkschaften, Menschenrechtsorganisationen, Bürgerinitiativen, Stiftungen und einer langsam aufblühenden Migrationsforschung intensiv diskutiert. Alle diese Einrichtungen leisteten einen substanziellen Beitrag zu einer interkulturellen Öffnung der Gesellschaft, ohne die die breite Willkommenskultur in Zeiten der Flüchtlingskrise 2015 nicht denkbar gewesen wäre. Doch wo es Aufbruch gibt, entsteht auch Gegenwind, der nach den wenigen integrationsfreundlichen Jahren ab 2006 bereits 2010 einsetzte. Damals veröffentlichte der sozialdemokratische Politiker und Bundesbankvorstand Thilo Sarrazin sein Buch *Deutschland schafft sich ab*, das zu heftigen Debatten führte und den integrationskritischen Stimmen wieder Vorschub leistete. Diese finden bis heute, speziell auch in den neuen Bundesländern, breites Gehör. Kritik an Migration und Integration ist ein zentrales Anliegen populistischer Parteien und Bewegungen geworden.

Seien wir also nüchtern in der Analyse: Die intensive Bearbeitung des Themenkomplexes Integration hat nur in Teilen der Gesellschaft zu einem Mehr an Verständigung, Interesse, Wissen und Empathiefähigkeit geführt. Für den Integrationsforscher Aladin El-Mafaalani ist diese Polarität keineswegs schädlich. In sei-

nem 2018 erschienenen Buch *Das Integrationsparadox*² stellt er die These auf, dass gelungene Integration geradezu zwangsläufig zu Konflikten führen müsse, weil sich Mehrheit und Minderheit nun besser kennenlernen würden. Und wer sich besser kennenlernt, neigt (zumindest partiell) auch dazu, sich wieder abzugrenzen.

Interkulturelle Bildung bleibt deshalb eine niemals abgeschlossene Aufgabe. Sie wurde in der Herbert Quandt-Stiftung, die 1980 von der ALTANA AG gegründet worden war, erst nach einigen Jahren zu einem wichtigen Fokuspunkt ihrer Arbeit. Dank der Initiative des Londoner Verlegers und Stiftungsratsmitglieds George Lord Weidenfeld gründete die Stiftung 1996 den *Trialog der Kulturen*. Weidenfeld, international einer der Motoren des christlich-jüdischen Gesprächs, hatte früh erkannt, dass dieser Dialog zwischen zwei religiös-kulturellen Traditionen durch den Einbezug des Islam erweitert werden müsste. Zudem wollte die Stiftung ein Signal gegen den von Samuel Huntington und anderen beschworenen ›Kampf der Kulturen‹ setzen. Dies geschah in enger Zusammenarbeit mit anderen Akteuren aus dem Feld, die sich, wie der Tübinger Religionshistoriker Stefan Schreiner, international oder auch lokal dem abrahamischen Dialog bzw. Trialog widmeten.³

2 Vgl. A. El-Mafaalani, *Das Integrationsparadox. Warum gelingende Integration zu mehr Konflikten führt*, Köln 2018.

3 Vgl. exemplarisch für die Arbeit des von Schreiner maßgeblich geleiteten Europäischen Abrahamischen Forums *Europäisches Abrahamisches Forum/Konrad-Adenauer-Stiftung/Regional Human Security Centre Amman* (Hg.), ›We All Are Minorities – a Plea for Pluralism‹. Challenges and Changes of Religious, Ethnic-Cultural, and Political Diversification in Contemporary Societies, Zürich/Amman 2010. Vgl. zur Diskussion um die genaue Definition der Begriffe ›abrahamisch‹, ›abrahamitisch‹, ›abrahamistisch‹ z.B. M. Bauschke, *Trialog und Zivilgesellschaft*. Bd. 1: Internationale Recherche von Institutionen zum trilateralen Dialog von Juden, Christen und Muslimen, Berlin 2001; *ders./P. Stegmann*, *Trialog und Zivilgesellschaft Bd.2 : Berichte und Texte*, Berlin 2001; *ders.*, *Der jüdisch-christlich-islamische Trialog*, München/Ravensburg 2006; *ders.*, *Der Spiegel des Propheten. Abraham im Koran und Islam*, Frankfurt 2008 sowie die Veröffentlichungen von H. Küng, *Projekt Weltethos*, München 1990, *ders.*, *Abraham – der Stammvater dreier Religionen. Zur Notwendigkeit des Trialogs zwischen Juden, Christen und Muslimen*, in: Neuner, P./Wagner, H. (Hg.), *In Verantwortung für den Glauben. Beiträge zur Fundamentaltheologie und Ökumenik*, Freiburg i. Br./Basel/Wien 1992, 329–343; K.-J. Kuschel, *Streit um Abraham. Was Juden, Christen und Muslime trennt – und was sie eint*, Düsseldorf 2001; *ders.*, *Juden – Christen – Muslime. Herkunft und Zukunft*, Düsseldorf 2007.

Seit 1999 verfolgte die Stiftung nun einen pädagogischen bzw. bildungspolitischen Ansatz, besonders mit dem in diesem Buch analysierten *Trialog der Kulturen*-Schulenwettbewerb, der von 2005–2015 in mehreren Bundesländern lief und Zehntausende an Schülerinnen und Schülern erreichte. Langen Atem für ein Thema zu bewahren, war uns ein Anliegen – gerade in Zeiten, in denen Stiftungen oft der Vorwurf gemacht wird, von einem kurzatmigen Modellprojekt zum nächsten zu eilen.⁴ Dass es gelang, den Wettbewerb auszuweiten, ist der langjährigen, unermüdlichen Referatsleiterin im Bundesministerium für Bildung und Forschung, Gisela Steffens, zu verdanken, die nicht unerhebliche Bundesmittel zur Verfügung stellte.

Interkulturalität und Interreligiosität sind keine abschließend fixierten Begriffe. Das Gleiche gilt für den *Trialog der Kulturen*. Die Herbert Quandt-Stiftung hat dieses Themenfeld nie genauer definiert, sondern sich lediglich selbst dazu verpflichtet, zu einer tieferen Verständigung zwischen Juden, Christen und Muslimen beizutragen. Das hat der Stiftung in größeren Abständen kritische Zuschriften von Altphilologen oder entsprechende Kommentare in Zeitungen eingebracht⁵ – dem Gesamtkonzept aber niemals geschadet.

Die un abgeschlossene Definition besaß einen ungemeinen Vorteil: Sie schaffte einen metaphorischen Mehrwert, sodass sich verschiedene Menschen unterschiedliche Dinge vorstellen konnten, ohne am grundsätzlichen Ausgangspunkt vorbeigehen zu können. Dieser Nukleus war nämlich selbsterklärend: Dialog, Verständigung

4 Vgl. R. Löffler, *Trialog in der Schule?! Der Weg von einer Studie zum kulturellen Pluralismus in europäischen Lehrplänen zum Wettbewerb »Schulen im Trialog« der Herbert Quandt-Stiftung und sein Beitrag zur aktuellen Bildungsstandard-Diskussion*, in: Gall, L./Willoweit, D. (Hg.), *Judaism, Christianity, and Islam in the Course of History: Exchange and Conflicts* (Schriften des Historischen Kollegs 82), München 2011, 215–233 sowie *ders.*, *Kultureller Pluralismus in europäischen Curricula? Die Studie der Universität Birmingham und der Wettbewerb »Schulen im Trialog«*, in: Sajak, C. P. (Hg.), *Trialogisch lernen. Bausteine für interkulturelle und interreligiöse Projektarbeit*, Seelze 2010, 74–83.

5 Vgl. z. B. <https://www.sueddeutsche.de/service/sprachlabor-56-trialog-und-triagnose-1.974328> [abgerufen am 27.05.2019].

gung, Empathieaufbau, Kompetenzaufbau, um Menschen und Gruppen im komplexen gesellschaftlichen und individuellen Integrationsprozess zu stärken. Mehr jedoch nicht. Die Herbert Quandt-Stiftung hatte nie das Ziel, auf die Verschmelzung von Religionen oder Kulturen hinzuwirken – oder eine komplett inklusive, Unterschiede gleichmachende Dialogkultur als eine Art Religionsersatz oder ›all inclusive‹-Ethik zu etablieren.⁶

In Zeiten, in denen sich neue Ansätze Bahn brechen wie die ›post-migrantische Gesellschaft⁷ oder ›Transkulturalität⁸, wirkt der Ansatz des *Trialogs der Kulturen* fast etwas altmodisch. Transkulturelle Konzepte wollen über kulturelle Differenzen hinausdenken, behaupten, dass sich Gesellschaften in einem fluiden Zustand befinden, die auf eine Verschmelzung kultureller Traditionsbestände zu neuen Identitätsformen oder einem pluralistischen Nebeneinander kultureller bzw. religiöser Normen hinauslaufen.

Würde ich den *Trialog der Kulturen* heute nochmals neu entwerfen, hielte ich dennoch am interkulturellen Ansatz fest. Die deutsche Gesellschaft ist nur in Teilen für eine transkulturelle Öffnung bereit. Unterschiedliche religiöse (oder auch nicht-religiöse) Prägungen bleiben weiterhin für ein Europa der Vielfalt bedeutsam, auch wenn damit nicht bestritten werden soll, dass es partielle Verschmelzungen von Kulturtraditionen gab und gibt.

6 Gegen die Kritik von U. Beckmann im Deutschen Pfarrerblatt 5/2013 – siehe: <http://www.pfarrerverband.de/pfarrerblatt/archiv.php?a=show&cid=3379> [abgerufen am 27.05.2019].

7 Vgl. sehr kurz N. Foroutan, Die postmigrantische Gesellschaft, in: <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurz dossiers/205190/die-postmigrantische-gesellschaft> [abgerufen am 11.5.2019]; länger: dies., Die postmigrantische Gesellschaft: Ein Versprechen der pluralen Demokratie, Bielefeld 2019 (im Erscheinen); dies./J. Karakayali/R. Spielhaus, Postmigrantische Perspektiven: Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik, Frankfurt am Main 2018.

8 Vgl. dazu W. Welsch: Was ist eigentlich Transkulturalität? In: L. Darowska/C. Machold (Hg.): Hochschule als transkultureller Raum? Beiträge zu Kultur, Bildung und Differenz, Bielefeld 2009 sowie ders., Transkulturalität. Realität – Geschichte – Aufgabe, Wien 2017.

Trotz des Säkularisierungsprozesses⁹ gehören interreligiöse und interkulturelle Kompetenzen zu den »Schlüsselqualifikationen«¹⁰ für die Entwicklungen der Gegenwart und der Zukunft Europas, können sie doch Vertrauen zwischen Mehrheits- und Minderheitsgesellschaften erzeugen, damit sozialintegrativ wirken, ja Sozialkapital bilden.¹¹ Davon war die Stiftung immer überzeugt. Integration ist als Prozess und als normativer Zielhorizont zu verstehen, in dem »zugewanderte Menschen und/oder ihre Nachkommen die volle gesellschaftliche Mitgliedschaft erworben haben und [...] ihre Herkunft für die Strukturierung sozialer Beziehungen und den Erwerb und die Zuweisung gesellschaftlicher Positionen irrelevant geworden ist.«¹² Umstritten ist, wie sehr Assimilation im Integrationsprozess eine Rolle spielt. Der Bamberger Soziologe Friedrich Heckmann sieht in der Assimilation weniger eine Unterdrückung kultureller Merkmale und Zugehörigkeiten als »die Verringerung sozial relevanter Merkmalsunterschiede zwischen Gruppen«.¹³ Zweifelsfrei zielt Integration auf ein konfliktarmes Miteinander in der Gesellschaft, auf den Umgang mit und den Ausgleich von sozialen Ungleichheiten in der Gesellschaft und auf das Wachsen an Vertrauen in politische Institutionen und den Rechtsstaat.¹⁴ Insofern bietet der interkulturelle Dialog bzw. Trialog – gerade auf lokaler Ebene, etwa in Schulen – ein integratives, Sozialkapital bildendes Potenzial.¹⁵ Deren Teilnehmer bewegen sich vom Neben- oder gar Gegen-

9 Vgl. C. Peters/R. Löffler (Hg.), *Der Westen und seine Religionen. Was kommt nach der Säkularisierung?* Freiburg i. Br. 2010.

10 Vgl. <https://www.berliner-missionswerk.de/interreligioeser-dialog.html>.

11 Vgl. N. Foroutan, *Kulturdialoge zwischen dem Westen und der islamischen Welt. Eine Strategie zur Regulierung von Zivilisationskonflikten*, Wiesbaden 2004.

12 F. Heckmann, *Integration von Migranten. Einwanderung und neue Nationenbildung*, Wiesbaden 2015, 78.

13 Ebd., 77.

14 Vgl. E.-M. Hinterhuber, *Abrahamischer Trialog und Zivilgesellschaft. Eine Untersuchung zum sozialintegrativen Potenzial des Dialogs zwischen Juden, Christen und Muslimen*, Stuttgart 2009, 16f.

15 Hinterhuber, *Abrahamischer Trialog und Zivilgesellschaft*, 184–194.

einander auf ein Miteinander zu; sie suchen nach gemeinsamen Schnittstellen – ohne Konflikte auszuklammern; sie bewahren ihre kulturelle oder religiöse Identität, erklären diese aber und bringen ihre Erfahrungen und Überzeugungen in ein gemeinsames Gespräch ein.

Den *Trialog der Kulturen* gibt es nicht mehr. Doch die Ideen des *Trialogs* wirken weiter. Viele Schulen haben nach dem Wettbewerb die trialogische Ausrichtung in ihr Schulprofil aufgenommen. In Birmingham wird seit den Tagen der universitären Studie kommunal ein pluralistischer Religionsunterricht angeboten; die Deutschsprachige Gemeinschaft in Belgien hat nach der Beratung durch die Herbert Quandt-Stiftung ab 2016 den interreligiösen Dialog verbindlich in Schule und Gesellschaft verankert.¹⁶ Um Clauß Peter Sajak und andere Wissenschaftler hat sich sogar eine ›trialogische Religionspädagogik‹ entwickelt.¹⁷ Die Impulse der Stiftung haben also nachhaltige Wirkungen hervorgebracht.

Es gilt an dieser Stelle all jenen zu danken, die sich im Laufe von mehr als zwanzig Jahren um den *Trialog der Kulturen* in der Herbert Quandt-Stiftung verdient gemacht haben: Den Vorständen Wolfgang Assmann, Thomas Gauly, Albrecht Graf von Kalnein¹⁸, Jörg Appelhans und Christof Eichert, Bernadette Schwarz-Boenneke¹⁹ als langjähriger Themenfeldleiterin sowie den Kolleginnen und Kollegen Niels Warner, Martina Kaup, An-

16 Vgl. http://www.ostbelgienbildung.be/PortalData/21/Resources/downloads/home/schwerpunktthemen/EXVIII-20160414-OP-__ANLAGE_2_Expertise_der_HQS.PDF [abgerufen am 13.05.2019].

17 Vgl. G. Langenhorst, *Trialogische Religionspädagogik. Interreligiöses Lernen zwischen Judentum, Christentum und Islam*, Freiburg i. Br. 2016.

18 Vgl. A. von Kalnein, Editorial zu Herbert Quandt-Stiftung (Hg.), *Religionen in der Schule. Bildung in Deutschland und Europa vor neuen Herausforderungen*, Bad Homburg v. d. H. 2007, 9–11.

19 B. Schwarz-Boenneke (Hg.), *Ankommen in einer Gesellschaft der Vielfalt. Eine Querschnittsaufgabe für Bildung, Kultur und Integration*, Freiburg i. Br. 2014; und *dies.* (Hg.), *Bildung für Vielfalt. Umgang mit Differenz lernen – Potenziale nutzen*, Freiburg i. Br. 2015.

gelika Pantel, Niels-Holger Schneider²⁰, Angela Legrum, Monika Bremer, Cornelia Springer, Anke Rengers, Christine Schüssler, Stephanie Hohn und Roman Weigand. Aus der Jury der ersten Tage seien besonders erwähnt Wolfram Weiße, Stefan Schreiner, Barbara John, Jörn Dulige, Alexa Brum, Bärbel Beinhauer-Köhler. Überaus vertrauensvoll gestaltete sich die Zusammenarbeit mit dem Autor dieses Buches, Clauß Peter Sajak, dem ich dafür herzlich danken möchte. Ein Meilenstein unserer Zusammenarbeit war die kleine Handreichung zu Trialog und Bildungsstandards, die eine hohe Auflage erlebte und in Schulen und Kirchen intensiv rezipiert wurde.²¹ Es ist deshalb mehr als sachgerecht, dass Clauß Peter Sajak mit dieser Analyse den Schlussstein zu zehn Jahren *Trialog der Kulturen*-Schulwettbewerb setzt.

Dr. Roland Löffler ist Direktor der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung in Dresden und leitete von 2007–2011 das Themenfeld Trialog der Kulturen der Herbert Quandt-Stiftung.

20 Vgl. N.-H. Schneider/R. Löffler, Mehr als nur ein buntes Klassenzimmer. »Trialog der Kulturen-Schulwettbewerb setzte Maßstäbe für interkulturelles Lernen«, in: Zimmermann, O./ Geißler, T. (Hg.), Kulturelle Vielfalt leben. Chancen und Herausforderungen interkultureller Bildung (Aus Politik & Kultur 8), Berlin 2012, 216-218.

21 C. P. Sajak/A. Muth, Standards für das trialogische Lernen. Interkulturelle und interreligiöse Kompetenz in der Schule fördern, Bad Homburg v. d. Höhe 2011.

